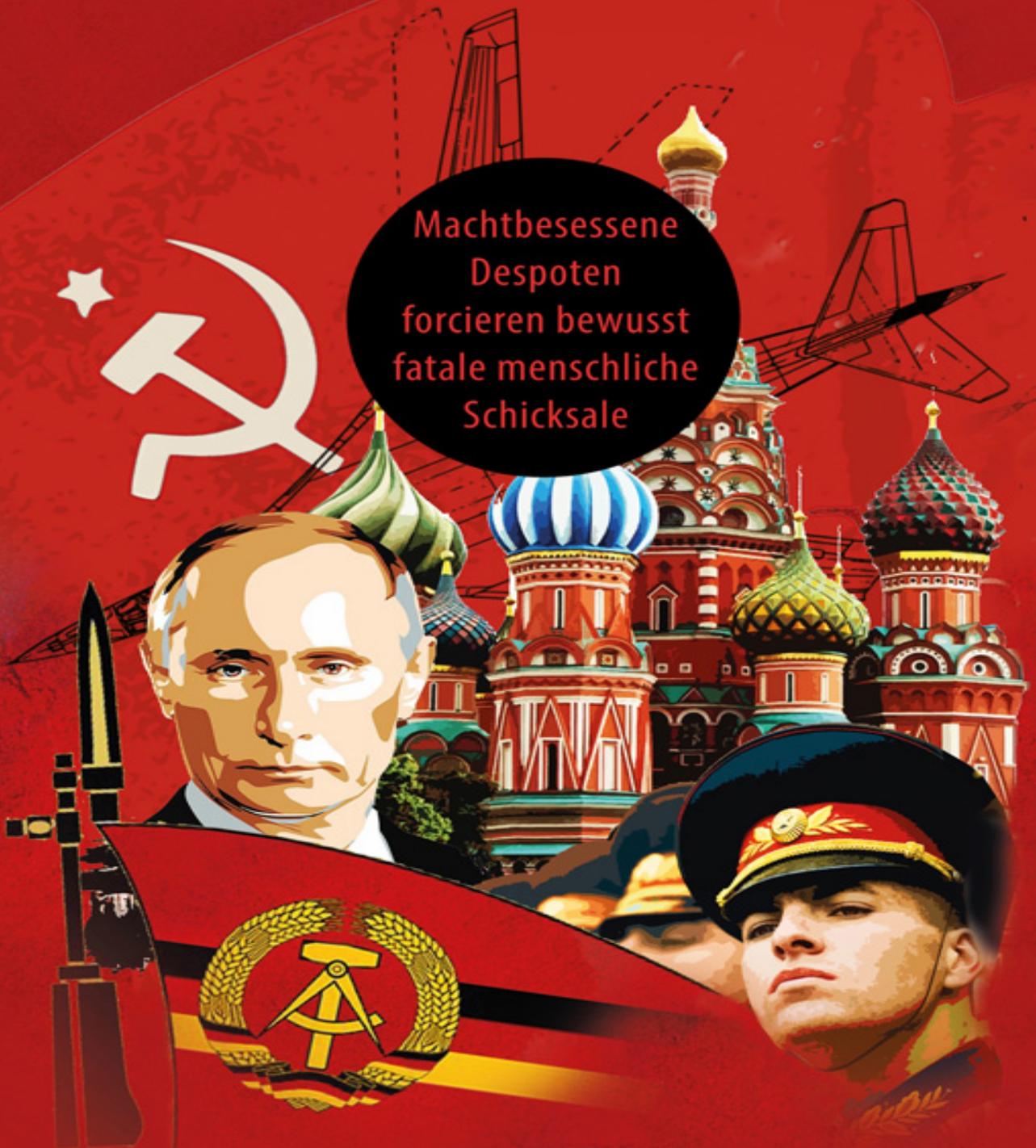


Sara Simon

# Die Russen, die Stasi und ihre absurden Machenschaften

Machtbesessene  
Despoten  
forcieren bewusst  
fatale menschliche  
Schicksale



Eine wahre Zeitreise von 1940 – 2018

# Inhaltsverzeichnis

Prolog

1. Kapitel
2. Kapitel
3. Kapitel
4. Kapitel
5. Kapitel
6. Kapitel
7. Kapitel
8. Kapitel
9. Kapitel
10. Kapitel
11. Kapitel
12. Kapitel
13. Kapitel
14. Kapitel
15. Kapitel
16. Kapitel
17. Kapitel
18. Kapitel
19. Kapitel
20. Kapitel
21. Kapitel
22. Kapitel

## Epilog

## ***Prolog***

Bei einem Jugendtreffen erfuhr die Autorin Sara Simon von ihrer ehemaligen Schulfreundin Rosa Lang und deren außergewöhnlichem, sehr interessantem Lebenslauf. Nachdem sich die beiden Frauen nach Jahrzehnten wiedergefunden hatten, recherchierte Sara den besonders schicksalhaften Lebensweg ihrer Freundin. Einerseits war sie von ihren teils tragischen und besonders brisanten Erlebnissen, aber auch von ihrer sehr interessanten und erlebnisreichen Kindheit und ihr durch nähere Angehörige forciertes und desaströses Schicksal stark berührt.

Andererseits interessierte sie sich immer mehr für ihre Erlebnisse während der ehemaligen Russen- und Stasizeit, da es in diesen beiden Zeitepochen durch machtbesessene Despoten besonders brisant und mörderisch zugeht. Besonders fasziniert war die Autorin aber von der Person Rosa Lang, da deren Lebensgeschichte besonders von fatalen Kriegserlebnissen in ihrer Kindheit handelt, aber von diskrepanten Erfahrungen mit der diktatorischen Staatssicherheit und deren offiziellen und inoffiziellen Mitarbeitern. Weiterhin auch von drastischen, ihr Leben negativ verändernden Vertrauensbrüchen durch ihr nächstehende Personen, denen sie ihr vollstes Vertrauen geschenkt hatte.

Von ihrem ergreifend traurigen, aber auch äußerst interessanten und turbulenten Leben werde ich in diesem Buch über wahre Erlebnisse sowie über ein völlig anderes Leben der Rosa Lang erzählen. So auch über unsere heutige wertegeschaffene Demokratie mit ihren jetzigen kontraproduktiven Handlungen durch Politiker und

bestimmende Verbände, von denen viele, sogar sehr viele noch aus der ehemaligen DDR-Stasi-Elite stammend, es abermals versuchen, ihr kommunistisches Gedankengut und Handeln bewusst an den Mann zu bringen. Unwiderruflich erkannte Rosa, dass bereits schon wieder ehemalige Stasimitarbeiter fleißig in der Politik mitmischen und zumindest versuchen, abermals ihr fatales Gedankengut hinterhältig unter die Bevölkerung zu verteilen.

Berührt und mitfühlend begriff ich, dass ihr gesamtes Leben in der Tat kein Zuckerschlecken war. Oft folgten Angst und Schrecken permanent auf einander. Schon in ihrer Kindheit hatte Rosa brisante Erfahrungen mit russischen Besatzern machen müssen. Ebenso im undurchschaubaren Stasisystem hatte Rosa fatale und irreparable, sie bewusst seelisch und körperliche schädigende falsche Operationen durch machtbesessene Stasi-Ärzte hinnehmen müssen. Erkennbar und beweisend daher wiederholten sich abermals ebensolche mysteriösen Menschenrechtsverletzungen wie schon zur Stasi- und ebenso zur Russenzeit abermals auch in unserer wertegeschaffenen Demokratie.

Ebenso passierte es des Öfteren in Rosas Leben, dass sie manchmal total Unsinniges träumte und solche Träume dann tatsächlich bewusste Wirklichkeit wurden. So, wie sie oft bestimmte Vorahnungen hatte ... gute oder böse? Und diese in der Tat zur nackten Realität wurden. Rosa hat in der Tat erkennen und feststellen können, bedingt durch diese sie horrend schädigenden Machenschaften besonders von der Staatssicherheit, dass bei allen herrschenden Gesellschaftsklassen den einfachen Landesbürgern am allerwenigsten Hilfe zukam. Die einfachen kleingehaltenen Bürger in jeder dieser Zeitepochen mussten meistens die Zeche zahlen, den durch gerade solche machtgierigen, politischen Machthaber angerichteten Schaden büßen. Der kleine Bürger musste stets beim Kämpfen bluten, womöglich sogar sterben, doch die, welche den Schaden

angerichtet hatten, konnten sich, umgeben von staatlichen Beschützern, in rettenden Oasen verstecken.

Weltweit erkennbar daher, dass fast alle hochrangigen despotischen Herrscher in Saus und Braus leben, und das niedere Volk wird zusammengeschossen und bewusst getötet. Überall ist daher für Rosa feststellbar, dass machtgierige und besessene Despoten den Menschen in ihren Ländern stets mehr Schaden zufügen, als diese vom Schicksal erwarten und erhoffen können. Verzweifelt drängen Menschen, die unter diktatorischer und militärischer Gewaltherrschaft leiden müssen, in Länder, in denen es angeblich keine Missstände geben soll. Rosa kann bestätigen, dass Derartiges nicht der Fall ist. Menschenrechtsverletzungen geschehen in der Tat auch in unserer wertegeschaften deutschen Demokratie. In einem anderen Buch, »Blanker Wahnsinn« von Sara Simon, schreibe ich über Rosas bewusste erlebte, besonders brisante und perfide Menschenrechtsverletzungen in Deutschland. Bewusst begangen von ehemaligen Stasi-Ärzten sowie von bestimmten leitenden Ärzten in unserer deutschen Demokratie. Leider zum Schaden vieler Patienten?

Doch Rosa ist stark, sehr stark sogar, denn sie wollte sich nicht unterkriegen lassen. Schon gar nicht von machtbesessenen ehemaligen Stasi-Ärzten. Bedingt durch ihre eigene Musik, mit Text und Gesang, versucht sie permanent sich selbst zu helfen. Und bisher hat ihr stetes Vorhaben wundervoll funktioniert. Denn sie lebt immer noch, hat noch ihren Verstand, kann noch dazu laufen wie eine Biene, was sollte sie noch mehr wollen?

# ***1. Kapitel***

Nach spontanem und wohl überlegtem Verlassen ihres Elternhauses in Brandenburg lebte Rosa Lang seit geraumer Zeit bedingt durch diskrepante familiäre Umstände in ihrer neu gewählten Heimatstadt Berlin, die umgeben war von einer flachen grünen, mit zahlreichen herrlichen Seen bestückten Landschaft, so wie in ihrer Heimat. Das herrliche seenreiche Randgebiet dieser Stadt war für Urlauber zur Erholung und Entspannung sowie für Kleingartenanleger wie geschaffen.

Aufgrund massiven Eingreifens einiger ihr nahe stehenden Verwandten, hoher Stasimitarbeiter, in ihre persönlichen Lebensverhältnisse sah sie sich durch Krankheit bedingt gezwungen, permanentem und besonders aufreibendem Ärger rigoros aus dem Wege zu gehen und, auch um zusätzlich noch willkürlichen Streit zu vermeiden, ihr Elternhaus nach reiflichem Abwägen zu verlassen. Ein durch drastische und permanente Aufregungen dieser Art forciertes Herzinfarkt mit 36 Jahren gab genügend Anlass für sie, für sich und ihre noch relativ kleine Tochter eine ruhige und sorglose Lebensgrundlage anderenorts zu schaffen. Gesundheit und Kind waren ihr wichtiger als ein noch so großer, aber auch ebenso umstrittener Grundbesitz, obwohl die ideelle Hälfte dieses Besitzes eigentlich ihr persönliches Eigentum war.

Kurz nach panischem und fluchtartigem Verlassen ihres Elternhauses, in dem sie ihre sorglose Kindheit und Jugendzeit verbracht hatte, fehlte Rosa bereits schon nach relativ kurzer Zeit dann doch das bisher gewohnte Leben im Elternhaus. Wären da nicht ständig perfide hinterhältige

Schikanen gewesen, bis hin zum bewussten Diebstahl, Autoreifen zerstechen, ihre Geschäftskasse bewusst plündernd. Weiterhin verschwanden Massen von persönlichen Dingen, und das auf recht ominöse Weise während ihrer Abwesenheit, was dann der bewusste Anlass für ihr rasantes wohlüberlegtes Verlassen ihres Elternhauses war, trotz des Wissens um ihre Eigentumsrechte an diesem ihren Besitz.

Eigentlich hatte sie immerhin erhofft, dass das geliebte Elternhaus ihr lebenslanges sicheres Domizil bis ans Ende ihrer letzten Tage sein und bleiben würde. So war es bereits seit Kindertagen von Rosa geplant und auch erträumt. Schon seit ihrer frühesten Kindheit hatte sie reale Vorstellungen davon, wie sie ihr späteres Wohndomizil, den Wohnraum, die Nutz- und Arbeitsräume einmal baulich gestalten wollte. Doch leider sollte es total anders kommen als von ihr erträumt und erhofft. Binnen kürzester Zeit zerplatzten ihre Zukunftsträume wie schillernde Seifenblasen in ein sie nicht unerheblich erschütterndes, fatales Nichts. Solche nicht erwarteten Missstände durch schikanöse Machenschaften veränderten drastisch ihr gesamtes weiteres Leben.

Leider entschieden die missgünstigen und machtgierigen Stasimitarbeiter anders, auf jeden Fall für sich, jedoch nicht zu Rosas Gunsten. Doch sie war diesen machtbesessenen Menschen einfach im Weg, daher musste sie das familiäre Schlachtfeld um Hab und Gut, wenn auch schweren Herzens, räumen. Das Feld einfach für habgierige Menschen räumen, besonders für die, die sich nie selbst etwas geschaffen haben. Und somit sich, trotz harten Kampfes um ihr Elternhaus, geschlagen geben und dann voller Wehmut und total niedergeschlagen für sie und ihr Kind sich in eine dunkle Ungewissheit begeben. Denn ein Zurück würde es mit Sicherheit für Rosa nicht mehr geben, dessen war sie sich deutlich bewusst. Würde ihr geliebter Vater noch leben, hätte dieser solchen Stasi-Kreaturen den Garaus gemacht.

Doch mit ihrer kranken Mutter hatte diese Stasi-Bagage immerhin ein leichtes Spiel. Zu früh war Rosas Vater an einem Herzinfarkt verstorben, mit gerade einmal 62 Jahren. Rosa hatte großes Glück, eine befreundete Familie aus ihrer Kundschaft bot ihr vorübergehend eine Wohngelegenheit an.

In ihrer neuen Wahlheimatstadt Berlin fühlte sich Rosa meist sehr, sehr einsam. Besonders an dunklen und einsamen Abenden versank sie meist in tiefe Trauer und dachte stets an ihren geliebten Vater. Doch sie hatte ja noch die Verantwortung für ihre kleine Tochter. In träumenden und nachdenklichen Zustand versetzt, fand sie sich immer wieder bei diesen, sie durch Willkür drastisch verletzt habenden fremden Personen, welche bewusst dieses besonders perfide Schicksal für sie heraufbeschworen hatten.

Nach extrem harten und ermüdenden Kämpfen gegen besonders rücksichtslose und habgierige Stasimachenschaften in der kommunistischen Diktatur hatte sie es endlich in ihrer neuen Heimat, in Berlin Brandenburg, geschafft, in Ruhe zu leben. Doch im Kommunismus wurde Selbstständigkeit strikt abgelehnt, war nicht erwünscht, daher kämpfte sie verbissen um ihre Lebensexistenz. Trotz staatlicher Verzögerungstaktiken gelang es ihr durch ihre kämpferische Hartnäckigkeit, sich zu behaupten. Ein besonderes Glück für sie war, das diese Bekannten ihr vorübergehend Unterkunft gewährten.

Und das, bis sie in Berlin eigene Wohnräume bekam. Zu Anfang musste Rosa, bis zu ihrer Selbstständigkeit gezwungenermaßen, vorübergehend in einem staatlichen Friseurgeschäft als Angestellte arbeiten. Noch dazu im ungewohnten Schichtbetrieb. Da in der DDR jeder Bürger die Pflicht zur Arbeit hatte, bestand somit für sie leider nicht die Möglichkeit, voll für ihr Kind da zu sein, und dennoch

wurde ihr kulanterweise eine Schichtverkürzung eingeräumt.

Ihre permanente Suche nach geeigneten Geschäftsräumen für ihr neues selbstständiges Friseurgeschäft hatte dann bald Erfolg. Die staatlichen Behörden genehmigten ihr schon bald die Räumlichkeiten. Großes Glück dann für Rosa, bedingt durch ihre permanente Suche nach einem Friseurgeschäft mit zugehöriger Wohnung, fand sie tatsächlich etwas Passendes mit angrenzenden bewohnbaren Räumen. Somit hatte sie eine erste Schlacht gegen Stasiwillkür gewonnen, obwohl in der Stasidiktatur stets gepredigt wurde: »Alles nur zum Wohle der Bevölkerung.«

In der Tat, auch für die Menschen, die an der Grenze der DDR bewusst erschossenen wurden?

Durch eine leichte Behinderung ihrer kleinen Tochter Lisa wollte sie unbedingt ein selbstständiges Objekt in Verbindung mit Wohnräumen haben, da sie an derartige Verhältnisse in ihrem Elternhaus gewohnt war. Das wäre äußerst praktisch für sie, da sie sich somit besser um ihre Tochter Lisa auch während ihrer Arbeit kümmern könnte.

Kurz nach ihrer Anmeldung in der Stadt Berlin wurde sie von behördlicher Seite befragt: Wovon sie leben würde? Sichtlich erstaunt, verstand sie deren äußerst persönliche Frage nicht so richtig. Wusste daher auch nicht, was mit dieser Aussage gemeint wurde. Rosa stellte mit erheblichem Unverständnis fest, dass die vor ihr stehende staatlich angestellte Person sich in Erklärungsnöten befand. Und somit bat Rosa diesen Stasimitarbeiter um diesbezügliche Aufklärung. Doch dieser erklärte ihr, dass in der DDR jeder Bürger die Pflicht zur Arbeit hätte. »In unserem sozialistischen System hat jeder Bürger die Pflicht zur Arbeit, so auch Sie«, erklärte ihr diese großkotzige staatliche Persönlichkeit mit besonders diktatorischer Stimme und gleichzeitig ebenfalls noch sehr überzeugt von sich wirkend.

»Aha, dieser Tatbestand war mir leider nicht bekannt. Ich habe bisher im väterlichen Geschäft gearbeitet und nach seinem Tod dieses als selbstständige Friseurmeisterin weitergeführt«, erklärte Rosa diesem Herrn Großkotz, ebenfalls mit drastisch erhobener Stimme. »Zurzeit bin ich durch Umsiedlung in meine Wahlheimat Berlin auf der Suche nach passenden Geschäftsräumen. Und da ich bisher als selbstständige Friseurmeisterin gearbeitet habe, habe ich auch Geld gespart, um für einige Zeit über die Runden zu kommen. Ich hoffe, dass Ihnen diese meine diesbezügliche Auskunft ausreicht?«

Total geplättet sowie recht blöd und dumm wirkend schaute dieser Rosa wie nicht verstehend an. Fragte noch dazu: »Wie, was, selbstständiges Friseurgeschäft? Derartiges wollen wir doch überhaupt nicht haben in unserer sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik«, fügte dieser Stasi-Möchtegern immer noch nicht verstehend und begreifend hinzu. War sicher auch einer von den ganz Dummen, die durch Stasimitgliedschaft ihre staatlichen Posten erhalten hatten und stets fügig und folgsam waren. So wie es im sozialistischen Sinne von ihm verlangt wurde. Daher konnte dieser auch nicht verstehen, dass es im Sozialismus tatsächlich noch selbstständig arbeitende Menschen gab.

Und Rosa reichte es dann auch vollends. Ihre Geschäftsräume mussten erst renoviert und ausgebaut werden. Daher musste sie vorerst in einem staatlichen Betrieb kurzzeitig arbeiten. Von der dortigen Objektleiterin wurde Rosa erklärt, dass sie nur als Meisterin, sie hatte ja ihre Qualifikationen, und vollzeitlich im Schichtsystem arbeiten könnte. Rosa wehrte sich und kämpfte dagegen an, wie sie es stets tat, sollte eine Verordnung nicht in ihr vorgestelltes Konzept passen. Somit tat sie es auch hier.

Nach heftigsten Diskussionen erreichte sie auch hier ihr Ziel und durfte somit stundenweise, bedingt durch die Erkrankung ihrer Tochter Lisa, doch im erforderlichen

Schichtsystem arbeiten. Nach Erhalt ihrer ersten monatlichen Gehaltsabrechnung wurde ihr schlecht und speiübel, da sie erkannte, dass sie von dieser geringen Summe, Stundenlohn 2,45 Ostmark, niemals ihre erforderlichen anfallenden Lebenshaltungskosten begleichen konnte. Daher legte sich Rosa mit verdoppeltem Einsatz ins Zeug, allein um die Restaurierung ihres Friseurgeschäftes zu beschleunigen.

Allerdings würden die am Geschäft angrenzenden Wohnräume für sie nicht ewig bewohnbar bleiben, da es sich um Gewerberäume handelte. Hinzukommend musste Rosa nun noch nach geeignetem Wohnraum Ausschau halten. Aber diese Aktion eilte nun nicht mehr so drastisch. Vonseiten der staatlichen DDR-Macht waren solche privaten Gewerbeobjekte generell nicht erwünscht. Wurden daher drastisch und diktatorisch blockiert. Rosa war dann auf der Suche nach einer passenden Wohnung völlig auf sich allein gestellt.

Selbstständige gewerbliche Objekte waren dem Staat ein Dorn im Auge, da sie alles und jedes unbedingt verstaatlichen wollten. Doch bei Rosa stießen sie erheblich auf Granit, da sie sich voller Eifer und mit horrendem Einsatz bemühte, resolut ihr Vorhaben durchzuziehen, komme was da wolle. Bereits am Limit ihrer körperlichen und seelischen Kräfte angelangt, sie hatte noch mit Nachwirkungen eines vergangenen Herzinfarktes zu kämpfen, war ihr das Glück dann besonders hold. Ihr horrender Kampf ums Dasein, ihre Lebensexistenz, ging schon bald in Erfüllung. Nicht nur das Glück war ihr hold, sie hatte auch einen Sieg über die Stasimacht errungen, da sie sich durch staatliche Einschüchterungsmanöver in ihren Vorhaben nicht hatte beeinflussen lassen. Triumphierend und voller Elan, ihr gesamtes restliches Erspartes opfernd, musste sie dann umgehend, binnen sieben Tagen, das war sozialistische Frist oder Willkür, ihr neues Friseurgeschäft eröffnen. Sie mobilisierte sämtliche noch vorhandenen

Kraftreserven, um das gestellte Ultimatum erfüllen zu können, ansonsten hätte man ihr das Gewerbe wieder entzogen.

Neben ihrem Geschäft ansässige Dekorateure, zu einem großen Kombinat gehörend, bat sie um Hilfe bei der kurzfristigen Dekoration ihrer Geschäfts- und Wohnräume. Diese mit Arbeit nicht völlig ausgelasteten Handwerker sagten spontan zu und nach grandiosem In-die-Hände-Spucken ging es wie mit geölten Blitzen profihaft zur Sache. Rosa krempelte die Ärmel hoch und legte rigoros Hand mit an. Das uralte Geschäft wurde zwar an der Fassade von staatlicher Seite restauriert, doch der Innenraum musste total entrümpelt werden. Farbe musste her sowie auch ein völlig neuer Fußboden. Im Nu war aus einem uralten, düsteren Laden ein helles, freundliches Friseurgeschäft entstanden. Sogar noch mit bewohnbaren Nebenräumen für die erste Zeit, vielleicht auch für länger.

Pünktlich auf die Minute eröffnete Rosa ihren neuen Friseursalon. Nach Abnahme durch das städtische Gewerbeamt ließen diese Personen mit hinterhältigen Getue durchblicken, dass bereits ein staatlicher Dienstleistungsbetrieb ein Auge auf ihr Objekt geworfen hatte.

Ja, Rosa war eben schneller gewesen als der sozialistische Staat, und somit war das ihr alleiniges Glück. Ihr allererster Wunschtraum, ihren Neubeginn betreffend, war somit gelungen. Nun blieb ihr nur noch, ein geeignetes Wohnobjekt zu finden, und das würde ein weiteres kurioses Unterfangen werden, da Bekannte und Verwandte bis weit über fünf Jahre auf eine Wohnung in dieser Stadt warten mussten.

Mit derselben Aufopferung nach geeigneten Wohnräumen suchend erhoffte sie, gebündelt mit ihrem starken Willen, das sich gestellte Ziel baldigst zu erreichen. Noch dazu wunschgemäß bevorzugt in ihrem Kiez und dazu noch in unmittelbarer Geschäftsnähe. Jedoch die kommunistischen

strengen Gewebeauflagen sowie die Suche nach diesem passenden Wohnraum erschwerten Rosas heiß ersehntes Unterfangen erheblich. Doch ihr starkes Wollen und ein aufreibender Kampf gegen kommunistische Willkür brachten sie letztlich zu ihrem heiß erwünschten und erträumten Ziel.

Am frühen Morgen einige Tage nach der Neueröffnung ihres Friseursalons, betrat ein recht stattlich und gepflegt wirkender Mann ihren Salon, um sich seine Haare schneiden zu lassen. Freundlich, wie es stets ihre Art war, begrüßte Mira diesen Kunden wie gewohnt. Da sie gerade in ihrer neuen Küche Kaffee für besonders nette Kunden kochte, bot sie diesen sympathischen Herrn umgehend ein Tässchen des aufmunternden Getränks an.

Binnen kürzester Zeit entspann sich bei beiden ein lockeres, besonders interessantes und recht aufschlussreiches Gespräch, in dem sie nach relativ kurzem Zuhören die Zusammenfassung seines gesamten Lebens erhielt. Rosa war fassungslos über dessen desolate Lebenssituation. Hoffentlich nicht nur kalter Kaffee, da sie sich schon genügend dummes Zeug von verlassenen und unschuldigen Ehemännern hatte anhören müssen. Jedoch erfasste Rosa reges Mitleid und schon recht bald, eigentlich ohne so recht darauf eingestellt zu sein, hatte sie sich zu einer Verabredung hinreißen lassen. Obwohl in ihren tiefsten Inneren sich ambivalente Zweifel regten und für Rosa auf den zweiten Blick etwas nicht so recht stimmte, erschien dieser Herr offenbar sehr aufgeschlossen und ehrlich zu sein. Doch hinter die Fassade konnte Rosa nun einmal nicht schauen.

Allerdings hatte sie sich dann doch zu dieser sicher übereilten Verabredung entschlossen. Hinzu kam, dass der gepflegt aussehende Kunde durch seine Dienststelle eine Wohnung erhalten hatte und dadurch bedingt in dieser Großstadt eingebürgert worden war. Fraglich war jedoch: War dieser womöglich ein Stasimitarbeiter?

Recht zögerlich bereitete sich Rosa auf diese erste Verabredung vor. Sie hatte bereits besonders prekäre Erfahrungen mit dem männlichen Geschlecht machen müssen. Und somit war sie bereits drastisch gebrandmarkt. Daher ging sie mit pragmatischer Vorsicht an dieses erste Rendezvous in der Fremde heran. Bereit, dieses jederzeit abbrechen oder sogar sausen zu lassen.

Sich Mut machend entschloss sie sich, sich doch mit diesem Herrn zu treffen, wollte ihn ja nicht gleich heiraten. Das hatte sie unglücklicherweise bereits zweimal mit sämtlichen Höhen und Tiefen durchgemacht. Das dann folgende Treffen bzw. nähere Kennenlernen, mit diesem nett aussehenden Ungekannten, fraglich immer noch, wer und was er war. Auf jeden Fall registrierte Rosa bei ihm eine gewisse kühle Arroganz, das hätte womöglich ein Warnsignal, sein können. Dieser zweite Eindruck hätte eigentlich schon für eine gewisse Vorsicht reichen müssen.

Oder verschloss sie sich womöglich dummerweise vor diesem Frühwarnzeichen? Seine gewisse Arroganz, zuzüglich seiner akribischen Selbstüberzeugtheit, welche Rosa bei längerer Unterhaltung erkennen konnte, brachte er trotz latenter Eigenschaften gekonnt herüber. Ebenso eine gewisse Zuverlässigkeit in der Partnerschaft herauskehrend, gelang ihm ebenfalls. Alle vorherigen und sie warnenden Zweifel schob sie dann doch rasant zur Seite. Nach theatralischer Schilderung dieses schauspielerisch veranlagten Herrn namens Otto ergab sich folgende vorläufige Situation: Er hatte leider noch keine Möbel für seine neue Wohnung, sie waren nach der Scheidung bei seiner Frau verblieben. Nun war er völlig allein in der fremden großen Stadt und auf der Suche nach einer neuen Partnerin. War ja rein menschlich und daher auch verständlich.

Hoffentlich suchte er nicht nur Möbel und eine Haushälterin mit Kohle?, fragte sich Rosa zwangsläufig. Und abermals ratterten die warnenden Blitze durch ihr Hirn.

Niemals mehr wollte sie sich, so wie in ihrer Vergangenheit, von Männern übel mitspielen lassen.

Angeblich hatte er eine noch minderjährige Tochter, die Rosa später ebenfalls kennenlernen durfte. Wie aus dem Nichts und totaler Dunkelheit tauchten kurz darauf noch zwei weitere Töchter auf, die er zuvor prekärerweise unterschlagen hatte. Womöglich hatte er doch erhebliche Zahlungsschwierigkeiten, weil er diese beiden Mädchen akribisch verheimlicht hatte? Jedoch nach mehrmaligen Treffen hatte der recht flotte Otto mit theatralischen und überzeugenden Handlungen ihr stetes Misstrauen zerstreuen können. Sie wurden sich beide einig; Rosa zog zu ihm in die Wohnung, sie selbst hatte ja in der Stadt noch keine eigene, und gemeinsam holten sie Rosas gesamten Hausrat aus dem ihr noch gehörenden ideellen Grundstück und der Haushälfte im elterlichen Haus in Brandenburg.

Rosas Tochter Lisa wurde umgeschult und schon bald wohnten sie gemeinsam in Ottos Wohnung. Sollte wider Erwarten bei dieser übereilten und rasant erfolgten Beziehungsshow etwas schiefgehen, hatte sie auf jeden Fall ihren gesamten Hausrat finanziell günstig und ohne große Schwierigkeiten nach Berlin, in ihre neue Heimat, geschafft. Ohne eigene Wohnung hätte dieser Hausrat sicher noch für lange Zeit in ihrem Elternhaus schmoren müssen, wäre gesamt sicher gestohlen worden von diesen Stasiheinis.

Die ersten Wochen des familiären Zusammenseins verliefen geradezu harmonisch, wenn da bei Rosa nicht noch eine große Portion restlichen Misstrauens in ihren Gedanken herum spuken würde. Und sich nicht hin und wieder latente Zweifel bei ihr regen würden. Hatte sie vielleicht doch zu übereilt gehandelt? Merkwürdig war bald, dass sie keinen Briefkastenschlüssel bekam. Er, der Wohnungsbesitzer, hätte nur einen Schlüssel erhalten, was nach Rosas Meinung nahezu sonderbar war. Er dagegen aber sah ständig im Briefkasten nach Post, als wenn er sehnsüchtig welche erwarten und erhoffen würde. Rosa

wurde von ihm des Öfteren gefragt, ob Post gekommen wäre. Es ergab sich für sie eine besonders prekäre Situation, in der sie ihren Freund Otto in Verdacht hatte, für die Stasi als inoffizieller Mitarbeiter zu arbeiten. Weiterhin entstand für sie die nicht besonders erfreuliche Tatsache, dass er darauf drängte, sein Auto verkaufen zu wollen, allein um ihres nutzen zu dürfen. Recht verärgert, sich jedoch um des Friedens willen nichts anmerken lassend, registrierte sie, dass er mit ihrem Auto nur um die Ecke zu seiner Dienststelle fahren musste, Rosa dagegen mehrere Stationen mit der S-Bahn und dazu noch einen Fußweg in Kauf nahm, um zu ihrem Geschäft zu kommen. Es entstand auch eine unreale Verteilung der Nutzung ihres Eigentums, die gesamte Wohnungseinrichtung betreffend.

Durch Zufall wollte sie sich anderen Tages aus ihrem Wohnzimmerschrank ein schriftliches Utensil holen und stellte erschrocken fest, dass die Tür ihres Schrankes verschlossen war. Total verunsichert und recht ungläubig fragte sie sich, wozu ihr Freund vor ihr diese besagte Schrankwandtür verschloss. Misstrauen keimte unwillkürlich wie ein böser Stachel bei ihr auf. Am Abend zuvor hatte Freund Otto verkündet, sogar bei Kerzenschein, dass sie beide ab sofort ihre gesamten Konten zusammen tun sollten, da sie ja nun eine Lebensgemeinschaft wären.

»Wieso und warum das denn?«, fragte Rosa Unverständnis heuchelnd. Unterschwellig traten wieder diese Warnungen tief in ihrem Inneren auf. Warnungen, die ihr nicht die Ruhe gönnten, die sie unbedingt nötig hatte. Doch Wachsamkeit konnte ja nichts schaden. Angestrengt überlegend kam sie zu der Feststellung: Er hatte doch gerade sein Auto für 12.000 DDR-Mark verkauft? Dann hatte er doch reichlich Geld zur Verfügung, wieso dann aber Konten zusammenlegen?

»Es geht doch nicht an«, war seine weitere Auffassung, »dass du ein Konto hast und ich ein Konto habe, beide Konten zusammen wären doch besser zu verwalten.« Und er

könnte sich ebenfalls auch um ihr Geschäftskonto kümmern. Es für sie sicher besser verwalten, säuselte er Rosa vor, sie dabei verschwörerisch anschauend. Fehlte nur noch ein bestätigendes liebevolles Augenliderklappern.

»AHA«, hier lag also der Hund begraben. Sicher war, sie würde sich niemals mehr in ihrem Leben etwas Ungewolltes aufoktroyieren lassen. Schon rein gar nichts von einem erst kürzlich kennengelernten Partner. Diese Erfahrungen musste Rosa bereits schon einmal machen und hatte sich daher geschworen, ihr Eigentum bleibt ihr alleiniges Eigentum, es sei denn ...

Wer nur hatte diesem Möchtegern sein Gehirn derart heiß gebügelt, dass er annehmen konnte, sie wäre naiv und hätte viel zu verschenken? Rosa dachte zuerst, sie hätte etwas falsch verstanden, doch er meinte es mit seinen Äußerungen bitterernst. Oder musste er vielleicht offene oder unbezahlte Verbindlichkeiten leisten? Wollte sich daher mit Raffinesse und dubioser Taktik an ihrem Gesparten vergreifen? Leider konnte sie ihm nur vor seinen Kopf kucken, jedoch nicht mittenhinein!

Großes Glück war dann für Rosa immerhin, dass sie ihr gesamtes Mobiliar günstig nach Berlin bekommen hatte.

Weiterhin regte sich bei ihr noch allzu oft ein nicht zu verachtendes ambivalentes Misstrauen, welches nicht weichen wollte, sie sogar des Nachts verfolgte und nicht zur Ruhe kommen ließ. Und einmal misstrauisch geworden und dem Frieden nicht mehr so vollends trauen könnend, vermutete sie ebenfalls noch, dass er zu den inoffiziellen Stasimitarbeitern gehörte. Daher begab sich Rosa aufgrund ihres Misstrauens auf Detektivarbeit. Wer vor ihr etwas verbarg, hatte ein sehr schlechtes Gewissen oder enormen Dreck am Stecken.

Bereits am nächsten frühen Morgen wartete sie heftig erregt, bis die Post kam. Mit einer alten Geflügelschere verbreiterte sie den unteren Teil des Briefkastens um einen schmalen Spalt und fischte vorhandene, von ihm dringend

erwartete Post behände heraus. Jedoch nicht erwartet habende Stasipost hielt sie dann in ihren Händen, sondern einen von einer jungen Frau geschriebenen Antwortbrief auf ein von ihm aufgegebenes Heiratsinserat.

»Donnerschlag und Donnerlittchen?«Im Nu begann sie vor Erregung heftig zu zittern, ihr angegriffenes Herz, durch Herzinfarkt geschädigt, kam ins Stolpern, denn alles und jedes hätte sie erwartet, nur nicht solch ein infames Desaster. Was für ein horrender Schock saß Rosa dann nach Sichtung dieses Schreibens im Nacken und in gesamten Gliedern, er ließ ihr bisheriges Misstrauen zu einer nackten bitteren Realität werden. Fest stand, sie war einem miesen Gauner, einem fiesem Heiratsschwindler aufgesessen. Doch noch konnte sie ihn fertigmachende Register ziehen. Und das ihr, die stets wachsam war und nicht allen und jedem vertraute.

»Na warte, dich werde ich langsam, aber sicher fertigmachen, du sollst dein falsches Spiel bitter bereuen«, schmiedete sie bereits hinterlistige Rachepläne. Er würde sein blaues Wunder erleben, da er solchen Unsinn nicht mit ihr machen konnte. Das versprach sie sich, selbst davon überzeugt. Sie hatte jedoch erhebliche Angst, sollte ihr undurchsichtiger Stasiheld von ihrem Wissen mitbekommen, dass ihre Tochter Lisa es womöglich ausbaden müsste. Doch zuerst musste sie die verschlossene Schranktür öffnen können. Doch sie hatte dafür keinen Schlüssel mehr, dieser wurde auf hinterhältige Weise entwendet.

Abends dann den Helden Otto, unter sicherer Beobachtung habend, denn er ging an diesem Abend nicht auf die Walz wie gewohnt, sondern schlief übermüdet ein - machte sich Rosa diesen Tatbestand zu Eigen. Sie ließ sich dazu hinreißen, mit einer besonders raffinierten Vorsichtsmaßnahme einen Abdruck vom Schrankschlüssel zu machen, der an seinem Schlüsselbund hing und geradezu auf diesen Schachzug wartete. Von neben ihrem

Geschäft arbeitenden Dekorateuren ließ sie sich einen neuen Schlüssel anfertigen, und probierte diesen umgehend aus, als sie in der gemeinsamen Wohnung allein war. Nach etlichen Fehlversuchen konnte sie endlich dieses bestimmte Schrankfach öffnen. Fassungslos traf sie abermals ein kolossaler Schlag mittenhinein ins Kontor und in ihr derb angeknackstes Herz.

Um nicht weiteren herben seelischen Schaden erleiden zu müssen, griff Rosa rasant zu einer Schnapsflasche und schon nach einem kleinen Gläschen dessen erholte sie spontan von dem horrenden Schock. Sie traute ihren Augen nicht, konnte auch vorerst nicht fassen, was sie dort vorfand. Er hatte sich sämtliche ihrer Kontonummern mit Sparsumme, auch die von ihrem Geschäftskonto, notiert. Sogar auch vom Sparbuch ihrer Tochter Lisa. Ab dieser horrenden Ernüchterung war bei ihr strikte Wachsamkeit angesagt. Anbei sichtete Rosa noch eine am vergangenen Tag von ihm aufgegebenen Heiratsanzeige. Somit war Rosa nur ein finanzielles Objekt seiner Begierde. Gottlob kam sie ihm binnen kürzester Zeit auf die Schliche. Und konnte sich somit noch rechtzeitig absichern, da er von ihrer Kenntnis gottlob noch nichts wusste. Wichtig für Rosa war jedoch, sie hatte ihre Möbel umsonst nach Berlin bekommen.

Weiterhin spielte sie die verliebte naive Partnerin. Wenn der verlogene und gierige Otto nur ahnte und wüsste, was sie planen würde!

Als Erstes antwortete Rosa auf eine der Zuschriften als Kandidatin sein Heiratsinserat in der Berliner Zeitung betreffend. Während er nachts fest schlief, entwendete sie ihm einige Briefe, die er bereits von der Aufgabestelle abgeholt hatte. Das Inserat war von einer jungen Frau aufgegeben worden, welche sich in selbiger Situation befand wie Rosa. Die sich nun in Rosas Hand befindende Zuschrift bestätigte, dass diese Frau zwei kleine Kinder hatte. Ein großes Haus mit Elektro-Werkstatt von ihrem verstorbenen Mann geerbt hatte und auf der Suche nach

einem lieben Mann war, der ihr in ihrer Not des Alleinseins vielleicht helfen könnte. Rasant setzte Rosa eigens einen Brief auf, der Folgendes beinhaltete: »Lieber Herr Sowieso, ich habe ein Haus in Wassernähe mit einer gut laufenden Elektronikwerkstatt geerbt und bin auf der Suche nach einem mir in meiner Not helfenden Partner. Er sollte kinderfreundlich sein, da ich zwei kleine Kinder habe. Ich würde mich sehr freuen, sollten Sie der Mann sein, der meine geerbte Werkstatt weiterführen könnte.«

Es folgten Ortsangabe des Treffpunktes und eine Beschreibung vom Aussehen ihrer angeblichen Person. Wenn sich Rosa nicht allzu sehr verrechnen sollte, würde ihr Plan aufgehen und sie diesen Bastard zu einer Fata Morgana schicken.

Umgehend konsultierte sie eine bekannte Anwältin, der sie sämtliche Gegenstände und den gesamten Hausrat wie Möbel, Geschirr und weitere Habseligkeiten auflistete, die Gegenstände, die sie in die Wohnung eines sozialistischen Gauners mitgebracht hatte und ihr alleiniges Eigentum waren. Bestätigte Unterschriften von Rosa und der Anwältin, sich auf das Einziehensdatum in der Wohnung betreffend, wurde getätigt.

Der falsche Freund Otto hatte durchblicken lassen, sollte sie sich bei irgendwelchen Anordnungen querstellen, würde er ihr den Wohnungszugang umgehend verweigern. Wenn er sich da mal nicht irrte. Dreistes Stasischwein und zugleich noch mieses Dreckstück, dieser Ottoschönling.

Umgehend war Rosa somit in selbiger fataler Situation, in der sie ihr geliebtes Elternhaus verlassen musste. Doch sie hatte gelernt, sich zu behaupten. Und das ohne Wenn und Aber. Rosa fühlte sich bereits in größter Kämpferlaune. Ein horrendes schlechtes Gewissen plagte sie ständig, da ihr ihre kleine Tochter Lisa, die dadurch ebenfalls betroffen war, sehr leidtat. Wäre da nicht ihr dringendes Wohnungsproblem gewesen, wäre sie mit Sicherheit nicht dieses Wagnis, trotz Warnungen, eingegangen.

Bei dem mit Knete hergestellten Schlüsselabdruck fiel ihr noch ein auf den Fußboden fallendes Dokument in ihre Hände, das in der Tat bestätigte, dass er, wie von ihr vermutet, doch bei der Stasi angestellt war. Jedoch als staatlicher kultureller Betreuer der Reservisten, der Grenztruppen in der DDR. Ebenso dazu noch ein Schuldschein in Höhe von 15.000 Mark. Die Summe sollte unverzüglich beglichen werden. Nun war für Rosa große Vorsicht geboten.

Freitags Abend belagerte er Rosa, sie sollte ihm die Haare schneiden, da er Samstag zu einer dringenden Brigade-Veranstaltung im Armeegelände müsste. Leider nur für offizielle Armeemitglieder. Es handelte sich genau passend um den Termin, den Rosa für das Rendezvous der Heiratskandidatin bestimmt hatte. Dieser dreiste und verlogene Otto wollte tatsächlich besonders clever sein, daher erklärte er ihr, im Anschluss dieser angeblichen Armeefarce zu seinem Freund fahren zu müssen, um am Auto etwas reparieren zu lassen. Welches er schon als sein Eigentum betrachtete, obwohl es Rosas Eigentum war.

»Wenn der wüsste, was ich weiß, dass ich ihn auf dem Kieker habe und ihn in eine verheerende Fata-Morgana-Falle locken werde?«, kicherte Rosa schmunzelnd. Sie hätte am liebsten einen Rumpelstilzchen-Tanz aufgeführt. Ach dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß, und der Otto noch nicht ahnt, was ich gottlob nur ganz alleine weiß. Doch für einen Freudentanz war es allerdings noch zu früh.

Am Tag darauf begann er, sich rechtzeitig wie ein bunter Pfau auf Brautschau herauszuputzen. Er wollte doch nicht etwa als ein solcher zum Rendezvous erscheinen? Es würde ohnehin ein trostloses und vergebliches Warten auf ... werden. Als er, sich in Rosas Spiegel begutachtend, seinen Kopf hin und her schwenkte, häufiger als gewohnt, stellte sie urplötzlich in seinem Gesicht die Zunahme einer purpurnen Farbe fest, sogar seine großen fetten Ohren drohten vor Zornesröte zu platzen. Rosa hatten ihm bewusst

seine Koteletten unter den Ohren besonders schief geschnitten. Eine Kotelette gerade und die auf der anderen Seite recht schräg. Und das sogar mit vollster Berechnung, allein um ihn eins auszuwischen und ihn drastisch zu verärgern.

Als er sich gegen Mittag des nächsten Tages von ihr mit einem Blumenstrauß verabschiedete, gewann sie den Eindruck, dass er doch ein unerhört schlechtes Gewissen ihr gegenüber haben könnte. Der Anschein konnte aber auch trügen. Rosa war ebenfalls gerüstet. Mit Tochter Lisa wollte sie angeblich zu ihrer Mutter nach Brandenburg fahren, da beide nicht allein in der ihnen nicht gehörenden Wohnung sein wollten. Rosa hatte unverzüglich ihre Tochter Lisa eingeweiht, dass sie allein zur Oma fahren müsste und sie sie später abholen würde.

Bis zur S-Bahnstation Treptow durften beide, sicher nur bedingt geduldet, da er bereits im Rendezvous Wahn schwebte, in Rosas eigenem Auto mitfahren. Purer Hohn grinste Rosa hinterhältig an, als sie in ihr eigenes Auto steigen durfte, für das sie jahrelang gespart hatte, um es sich kaufen zu können, und das ihr in der Tat momentan neuerdings hartnäckig verweigert wurde. Nach dem Aussteigen konnte sie beobachten, dass diese Stasiflasche nicht zum angegebenen Armeeobjekt fuhr, sondern sich über die Spreebrücke in Richtung Köpenick zum arrangierten Treffpunkt mit der Fata Morgana bewegte. Sie rieb sich ihre Hände bei der Feststellung, ihn auf intrigante Art gelinkt und aufs Glatteis geführt zu haben. Beide, Rosa und Lisa, fuhren dann mit der S-Bahn bis Berlin Adlershof. Rosa stieg aus und Lisa fuhr nach Königs Wusterhausen, da sie schon ein großes selbstständiges Mädchen war. Rosa steckte ihr genügend Geld für ein Taxi zu, welches sie zu ihrer Oma bringen sollte.

Rasant und spannungsgeladen betrat Rosa umgehend und rigoros eine wartende Straßenbahn, die sie nach Köpenick befördern sollte. Kurz vor der großen Brücke, die über die

Spree inmitten von Köpenick hineinführte, stieg sie aus und schon sichtete sie von Weitem erkennbar ihr eigenes, jetzt enteignetes Auto. Im Kommunismus wurde alles, was den staatlichen Kommunisten gefiel, besonders eigenen Zwecken dienend, enteignet und danach prekärerweise Volkseigentum genannt.

Rosa schaute sich mehrmals vorsichtig um, da sie nicht in Gefahr laufen wollte, ihrem Heiratsschwindler zu begegnen, denn das konnte ein sehr fataler Fehler ihrerseits werden.

Jedoch alles klappte wunderbar. Rosa war sich total sicher, dass er tatsächlich länger, als ihm guttat, auf diese Fata Morgana warten müsste. In der Tat hatte sich ihm ein besonders gut situierter weiblicher Happen an seiner Angel präsentiert.

Doch er wartete lange vergeblich.

Mit ihrem Ersatzautoschlüssel, den sie vorsorglich im Geschäft versteckt hatte, öffnete sie ihr Auto und entwendete daraus, auf dem Vordersitz liegend, einige Tafeln Westschokolade, die sie im nahe liegenden Intershop eingekauft hatte.

Stasi mit Westschokolade? Welche für die Kinder seines Freundes gedacht war. Das sollte sein Alibi sein. Eine überzeugte Stasisocke verteilt gönnerhaft geschenkt bekommene Westschokolade, und das noch nicht einmal mit schlechtem Gewissen, sicher hatte er niemals eines gehabt. Abermals blanker kommunistischer Hohn, vom verhassten Staatsfeind geschenkte Waren zu verhökern? Einem geschenkten Gaul schaut man leider nicht ins Maul, doch wer Hass predigt und ihn selber ausübt, passte einfach nicht ins kommunistische und sozialistische Konzept. Doch wo passte schon alles?

Diese Schokoladengeschichte brachte ihn später unweigerlich zur wahrsten Verzweiflung. Weil sie vom vorderen Autositz einfach verschwunden war. Einfach spurlos weg, wie in Luft aufgelöst. Nie und nimmer kam er auf den Gedanken, dass ihn Rosa gelinkt hatte. Er sollte sich

aber noch mehr wundern. Nachdem sie Lisa später von ihrer Oma abgeholt hatte und beide bald wieder in der unbeliebten Behausung waren, erschien auch schon der hinterhältig verlogene Stasimitarbeiter Otto.

»Na, wie war es bei deiner Brigadefeier?«, erkundigte sich Rosa scheinheilig, ihn dabei mit locker zusammengekniffenen Augen gründlich ins Visier nehmend. Unverzüglich erkannte sie, dass er recht mitgenommen aussah und ihm nicht sonderlich wohl in seiner Haut war. Er konnte sie ja auch nach nichts fragen ... Schadete ihm nichts, diesem dreisten Lügenbaron!

Urplötzlich erhob er schwungvoll seinen Kopf und mit seltsam müder Stimme fragte er Rosa: »Wo genau im Auto hattest du die Schokoladentafeln hingelegt?«

»Na, du warst doch selbst dabei, als ich sie neben dir auf den Vordersitz legte!« Fast hätte sie schallend gelacht, weil sie solch einen wahnwitzigen Spaß, diese Farce betreffend, hatte. Allein darum, weil sie nun um seine perfiden Taten wusste. Er war eben ein wahrster Stasilump.

Voller Enthusiasmus und Vorfreude begab sich Rosa am nächsten Tag zu der Annahmestelle, in der der fiese Otto das Heiratsinserat aufgegeben hatte. Beim Durchstöbern der Tageszeitung, Anzeigenrubrik Heirat, hatte sie tatsächlich Ottos Inserat entdeckt und es stimmte ebenfalls mit dem Text des in ihren Händen gehaltenen Zettels überein. Spannungsgeladen und voller Vorfreude zog sie los, in reger Erwartung, ihm die Zuschriften rauben zu können. Rosa fuhr einige Stationen mit der Straßenbahn, um diese Zuschriften in Empfang nehmen zu können.

Doch auf das Heftigste erschrocken, erklärte ihr die dortige Angestellte der Annahmestelle, dass es sich um die verschwundene Quittung eines Herrn handeln würde, der schon verzweifelt danach suchte. Wutentbrannt und derb enttäuscht schleuderte Rosa dieser unschuldigen Frau entgegen: »Es handelt sich um die Quittung meines Lebenspartners, der sich von mir aushalten lässt. Und da er

horrende Alimente bezahlen muss, sich an naive Frauenzimmer, zwecks persönlicher Bereicherung, ranmacht. Allein um diese schamlos auszunutzen. Und dazu noch ein Mitglied der Stasi ist.«

Die von ihr verlangten Zuschriften wurden ihr leider nicht ausgehändigt, daher musste sie drastisch enttäuscht von dannen ziehen. Flupp, war der Saft nach ihrer deftigen Ansprache raus, und in ihrem Inneren fühlte sie in diesem Moment nur noch totale Leere und drastische Enttäuschung. Sie war ja ebenfalls eine der betroffenen Frauen.

»Sind Sie doch bloß still, die Stasi ist doch überall unter uns«, flüsterte die stark eingeschüchterte Frau mit vorgehaltener Hand. »Soll ich solche staatlichen Witzbolde etwa noch bemitleiden?«, wagte sich Rosa mit vorgehaltener Hand besonders höhnisch zu äußern. Solche verlogenen Stasi-Heinis verdienen auf unseriöse Art bereits genug, arbeiten noch dazu an Spitzels Front. Sollten daher außer Bespitzelung anständiger Bürger nicht auch noch Frauen schamlos ausnutzen und betrügen. Sie sind nicht nur hinterhältige machthungrige Spitzel und Denunzianten, auch noch dreiste Betrüger und wahre Heiratsschwindler.

Nach dem Rosa wieder in der Wohnung war, setzte sie umgehend ein erneutes Schreiben auf, wieder an ihren fiesen Heiratsschwindler. Es enthielt die Entschuldigung der jungen Frau, die angeblich das Treffen nicht einhalten konnte. In diesem bestimmten Schreiben versprach sie, am nächsten Abend bei ihm vorbeizukommen, um mit ihm Zukunftspläne schmieden zu können. Sie würde auch eine Flasche Wein mitbringen, da es sich bei Kerzenschein besser verhandeln ließe. Sein geheimnisvolles Verhalten und seine besonders hektische, feststellbare Nervosität, auch an seinen hochroten Ohren, bestätigten Rosa, dass er das Schreiben erhalten und gelesen hatte. Sicher machte er sich bereits horrende Sorgen und heftige Gedanken darüber, wie er nun das Auftauchen dieser angeblichen Kandidatin

verhindern und seinen Kopf aus der langsam enger werdenden Schlinge ziehen konnte.

Fatale Angelegenheit, aber doch immerhin selbst forciert.

Rosa hingegen wusste sehr genau, sogar genauestens, dass diese zu erwartende Frau niemals erscheinen würde. Besonders fahrig erklärte ihr der sich bereits auf einem absteigenden Ast bewegende Freund Otto zur besagten Stunde, dass er dringend etwas am Auto zu reparieren hätte.

Schlauer Fuchs, aber auch selten dämlicher Dussel, da Rosa die perfide Wahrheit kannte. Bis hinein in die späten Abendstunden schraubte, schlüsselte und tüftelte er an ihrem Auto herum, immer die Richtung des vermeidlichen Kommens der Dame im Visier habend, wie Rosa und Lisa von ihrem unsichtbaren Beobachtungsposten aus erkennen konnten.

Solch eine kuriose Detektivshow sollte sie des Öfteren veranstalten. Versprach nicht nur Spannung, sondern auch wahrste abenteuerliche Unterhaltung. Aber auch rigoroses Veräppeln eines ominösen Übeltäters.

Für Rosa stand dann fest, sie musste sich weiterhin verstellen und Naivität vortäuschen, bis sie ihr geplantes Vorhaben zügig durchziehen konnte. Zu ihrem großen Glück hatte sie ja ihre schriftliche und sichere Absicherung im Gepäck. Daher suchte sie umgehend das für ihren Kiez zuständige Wohnungsamt auf und stellte nochmals einen Antrag für sofortigen Wohnraum. Dem dort vorstehenden Beamten schilderte sie ihr horrendes schlimmes Schicksal. Vor allem auch, dass sie ihrem kränkelnden Kind solche Zustände nicht länger zumuten möchte. Während Rosa bei ihrer Schilderung ihrer Sorgen die Tränen herunterrannen, schaute dieser Beamte sie recht mitleidig an.

Besonders großes Mitleid mit ihr habend, stellte er ihr umgehend einen AWG-Antrag zur Verfügung, den sie nur noch ausfüllen und unterschreiben musste. Hatte der liebe Gott ihr womöglich zugehört und doch geholfen? Oder war

es ihr schon lange verstorbener Vater, der ihr wie schon so oft half«In Kürze sollte sie die erforderlichen Bauanteile bezahlen, und sobald sie in unmittelbarer Nähe eine frei stehende AWG-Wohnung gesichtet hatte, ihm unverzüglich eine Nachricht zukommen lassen. Sie sollte somit auch mit fester Sicherheit damit rechnen können, diese auch umgehend zu erhalten.

»Hurra«, konnte sie nur noch flüstern und »Herzlichsten Dank«sagen. Am liebsten hätte sie diesen Menschen aus Dankbarkeit noch herzlich abgebusselt. Gottlob hatte sie ja noch ihre staatlich genehmigten, bewohnbaren Geschäftsnebenräume zur Nutzung. So schnell wie möglich wollte sie diesen Ganoven vom Hals haben. Da Rosa noch ein Wochenendgrundstück in Brandenburg besaß, versuchte dieser Otto mit dreister Art und Weise, sich dort immer wieder Zutritt zu verschaffen. Doch darauf ließ Rosa sich bewusst nicht ein. Versagte ihm rigoros seinen dortigen Zutritt, während er Rosa mit Verweigerung der gemeinsamen Wohnung drohte. Weiß der Kuckuck, was weiterhin noch Schwerwiegendes passieren würde.

Jegliches Vertrauen und Zugehörigkeit zu Freund Otto bereits verloren habend, konnte Rosa diese jämmerliche und armselige Stasi-Gestalt vom Anblick her nicht mehr ertragen. Nochmals war ihr das Glück hold, oder es lag an der momentanen ebenfalls mitleidigen Stimmung des Beamten im Wohnungsamt, dass er ihr eine nochmalige schriftliche Bewilligung für das vorübergehende Wohnen in den Nebenräumen ihres Friseurgeschäfts gab. Doppelt war sicher besser.

Ihre Gedanken ratterten wie wild durcheinander, sie konnte es kaum fassen, was sie dort im Wohnungsamt Grandioses erreicht hatte. Es bedeutete zwar nicht sieben auf einen Schlag, aber immerhin zwei Fliegen mit einer Klappe getroffen und erhalten. Abermals hatte Rosa bei ihrer Planung einen horrenden und unwahrscheinlich grandiosen Sieg in dieser kommunistischen Gesellschaft

errungen. Kollegen wunderten sich und fragten nach, wie sie das so schnell geschafft hätte. Man musste nur ein wenig auf die Tränendrüse drücken und schon klappt es, oder ...?

Sicher nicht immer, aber in diesem Fall hatte sie eine ganz besonders große Portion Glück. Noch auf vollem Erfolgskurs wandelnd, begab sie sich in die Praxis zu ihren nachbarlichen Dekorateurinnen. Diese waren von ihrem erfreulichen Ereignis sehr angetan. Und behände bereits noch am selben Tag organisierten sie einen Möbelwagen für den nächsten Morgen. Da Rosa ausnahmsweise mal ihr eigenes Auto in Besitz hatte, es vor ihrem Geschäft parkte, schlossen es ihr die Dekorateurinnen kurz. Allein um zu verhindern, dass ihr Stasifreund es weiterhin benutzen konnte.

Aus der Traum vom Ausnutzen und ebenso auch der Versuch von ihm, auf ihr Wochenendgrundstück zu spekulieren. Am Wochenende, Rosa war noch im Geschäft tätig, fuhr Freund Otto bereits viel früher dorthin, allein um sich mit fremden Weibern zu treffen. Als sie tagsüber einmal zu ihrem Wochenendgrundstück fuhr und in ihre Wäscheschränke frisch gewaschene Kleidungsstücke einsortieren wollte, traf sie wie aus heiterem Himmel kommend ein unvermindert drastischer Tiefschlag. In ihrem Schrank nach Wäsche greifend beförderte sie mitten aus ihrer Unterwäsche besonders große, ominöse und bedeutend größere Unterwäschestücke hervor. Das bedeutete, dass dieser Stasiheld sich unbefugt dort aufhielt, um sich während ihrer Abwesenheit dort mit fremden Frauen zu amüsieren. Mit höchster Wahrscheinlichkeit auch noch in ihrem Bett?

Nach diesem Fund war es mit Sicherheit nackte Tatsache, dass dieser ein Stasi-Weiberheld war. Diesen Weiberhelden später darauf ansprechend, erklärte er mit gönnerischem Gehabe, dass sie das nicht verstehen würde. Angeblich handelte es sich um ein Andenken. Unterwäsche ein Andenken? Was für ein Unsinn und Schwachsinn?

Noch blieb Rosa gelassen, sie wusste ja nun abermals mit horrender Sicherheit, dass er sie schamhaft belog und betrog. Sowie er ebenfalls auf ihr Grundstück spekulierte. Im selben Atemzug, wie ihr Auszug aus seiner Wohnung stattfand, ließ Rosa von einer ihr bekannten Person in den Türen ihres Bungalows sämtlich neue Schlösser einbauen. Wie würde dieser staunen? Hoffentlich würde er in seiner Verzweiflung nicht Gewalt anwenden?

Leider war es für Rosa fraglich, wie oft und zu welchen ihr unbekanntem Zeiten er bewusst ihr Eigentum mit fremden Personen nutzte. Wie würde der großspurige Otto toben und sie verwünschen, wenn er vor verschlossenen Türen stand?

Schon bald tauchte Freund Otto in Rosas Geschäft auf und verlangte rigoros, so wie stets, ihr Auto, um sicher zu weiteren Rendezvous zu fahren. Doch vergeblich versuchte er zu starten, es gab üble Anlassprobleme. Rosas Auto sprang nicht an.

Der Otto giftete und tobte, beschuldigte sie letztlich, sein Auto beschädigt zu haben.

»Es ist doch mein Auto«, wagte sie zu protestieren.

Über die Eigentumsverhältnisse müsse man noch reden.

»Wieso darüber reden?«, konnte sich Rosa nicht verkneifen, hinterhältig zu äußern. Mit ihrer Geduld, es brodelte bereits erheblich im inneren Kern, war sie langsam am Ende. Ihr platzte fast der Kragen. Da sie total sicher war, dass sie endlich ausziehen konnte, bekam er sein erstes blaues Wunder umgehend zu spüren. Sich wie eine stachlige brummige Drohne vor dieses Miststück aufbauend, ihre Stimme hatte sich nach einem kleinen Schnaps voll entfaltet, legte sie, sich selbst nicht erkennend, mit einer ganz theatralischen Heftigkeit los. »Nimm hiermit zur Kenntnis, heute gestatte ich es dir nochmals, mit meinem Auto zu fahren, jedoch morgen in der Früh sollte es pünktlich hier vor meinem Geschäft stehen. Außerdem kommt morgen in der Früh ein Möbelwagen und mein sämtliches Eigentum, mir persönlich gehörend, wird